

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1922**

240 (14.10.1922)

# Durlacher Tageblatt

(Durlacher Wochenblatt gegründet 1829) mit den amtlichen Bekanntmachungen für den Amtsbezirk Durlach.

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertage ausgenommen.  
Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbezirk  
monatlich 110.— Mark, Einzelnummer und Belegblatt 4.— Mark.

Redaktion, Druck und Verlag: Adolf Dimpf, Durlach, Mittelstraße 8  
Fernsprecher 204.



Preis für die feingepaltene Millimeterzeile 1 Mk., Reklamemil-  
limeterzeile 4 Mark. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor nach-  
mittags 4 Uhr, für dringliche Familien-Anzeigen am Erscheinungstag  
1/2 Uhr vormittags. Kleine Anzeigen sind sofort zu bezahlen. Für  
Plagvorchriften und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr über-  
nommen werden. Im Fall höherer Gewalt hat der Bezahler keine  
Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 240.

Samstag den 14. Oktober 1922.

93. Jahrgang.

## Kurze Tagesübersicht.

Im Mathenaumordprozeß soll am Samstag das Urteil gefällt werden. Nach der Verhandlungslage ist gegen den älteren Tschow ein Todesurteil nicht zu erwarten.

Die Posttarife sollen auf 1. Dezember erneut um 100 Prozent erhöht werden.

Der Reichsrat genehmigte die Verdreifachung des Preises für das erste Drittel des Umlagegetreides.

Die Reparationskommission beschäftigt sich mit der Finanzlage Deutschlands. Ein Antrag Bradburn soll eine mehrjährige Stundung der deutschen Zahlungen, zugleich aber verschärfte Finanzkontrolle vorsehen.

Frankreich hat 22 deutsche Kriegsgefangene begnadigt, aber vier weitere noch unter Herabschneidung der Strafrecht zurückgehalten.

## Die Sanierung der deutschen Finanzen.

Paris, 13. Okt.

Das „Journal des Debats“ meldet offiziell: Die Reparationskommission erörtert gegenwärtig einen von dem englischen Delegierten Sir John Bradburn ausgearbeiteten Plan für die Sanierung der deutschen Finanzen. Dieser Plan, der nach englischem Wunsch der deutschen Regierung zur Annahme empfohlen werden soll, sei „sehr schön“, werde aber nicht ohne zahlreiche Veränderungen und Zusätze von der Reparationskommission genehmigt werden. In den Kreisen der Kommission liege man großes Vertrauen darauf.

Der „Autranfänger“ will wissen, daß Senator de Lubersac in den nächsten Tagen nach Berlin reisen wird, um mit Deutschland über die Ausführung des Abkommens vom 15. August zu verhandeln.

Paris, 12. Okt.

„Petit Parisien“ bemerkt, daß, wenn der Satz der Mark, die augenblicklich ein Viertel einer Goldmark ausmacht, weiter anhält, die Konferenz von Brüssel sich in einigen Wochen einem in größter Unordnung sich befindenden Deutschland gegenüber befinden. Abgesehen davon, ob dieser Satz verhältnismäßig sei oder nicht, handle es sich darum, ihm entgegenzuarbeiten, denn jetzt sei es noch Zeit dazu.

Paris, 12. Okt.

„Eclair“ veröffentlicht Erklärungen eines Finanzsachverständigen über die finanzielle Lage Deutschlands. Die Verantwortlichkeit liegt vor allem bei der deutschen Regierung im vergangenen Monat Juli zur Geländung seiner Finanzen auferlegten Bestimmungen, wie strenge Kontrolle der Einnahmen und Ausgaben, Maßnahmen gegen die Inflation, tote Werte gelassen sind. Mehr als zwanzig Millionen Goldmark, die eine märchenhafte Summe in Papiermark ausmachten, seien von den Deutschen neuen fremden Devisen gewechselt und im Ausland niedergelegt worden. Keine einzige dieser Milliarden seien Reparationen zugute gekommen, und technisch gesprochen, sei die Reparationskommission unfähig sich von diesem Schaden zu erholen, da auf diese Weise Deutschland, sei es freiwillig oder nicht, den Verlust seines Eigentums in die Taschen der Finanzleute und deutschen Industriellen stecken lasse. Es sei jetzt an der Zeit, die Finanzsachverständigen heranzuziehen, die endlich dazu zu entschließen, die Geländung der deutschen Finanzen mit einem Nachdruck anzufassen. Mehr Steuern und die Vermehrung der Ausgaben der aus diesen Steuern erzielten Beträge, das sei die einzige Rettung. Nur eine innere Geländung könne Deutschland vor der finanziellen Katastrophe bewahren.

Paris, 13. Okt.

„Petit Parisien“ schreibt: In der Reparationskommission werde weiterhin über die Beratungen wegen des Marksturzes stillschweigend bewacht. Heute, Freitag, werde die Kommission neuerdings zusammentreten und im Verlaufe dieser Sitzung würden die verschiedenen Vertreter zweifellos Stellung nehmen zu den Vorschlägen, die der englische Vertreter Bradburn am Mittwoch gemacht hat. Es sei aber zweifelhaft, ob man in dieser Sitzung zu einem Ergebnis kommen werde. Man erwarte vielmehr Inflation und Gegenmaßnahmen, sei es von der französischen Seite, sei es von der englischen. Wenn die Kommission sich nicht über die Maßnahmen einigen könne, durch die man den finanziellen Zusammenbruch verhindern könne, glauben die „alten Richter“, daß es vergeblich sei, in einiger Zeit die Konferenz von Brüssel zusammenzubringen, um das Gesamtreparationsproblem anzufassen, mit anderen Worten, es sei wieder einmal die ganze Frage der inaktiveren Zusammenarbeit gegenüber Deutschland aufgerollt, welche die Ereignisse ganz unermittelt in besonders dringlicher Weise gestellt hätten. Nach dem Warte haben die englischen Vertreter nicht nur sofortige Maßnahmen zur Stabilisierung der Mark vorgeschlagen, er könne auch ein Moratorium für fünf Jahre vorsehen. Das „Echo“ beschränkt letztere Meldung.

## Eine Wendung in der Frage der Reichspräsidentenwahl.

Berlin, 13. Okt. Die Frage der Reichspräsidentenwahl hat eine neue Wendung erhalten. Wie wir erfahren, hat die Deutsche Volkspartei ihre Aktion, die auf eine Verschiebung der Wahl bis zum Sommer 1924 hinauslief, nach ihrem Scheitern infolge des Widerstands der Mehrheitsparteien und vor allem des Reichspräsidenten Ebert selbst wieder aufgenommen. Hugo Stinnes hat vor seiner Abreise nach Paris zusammen mit einem Fraktionsführer der Deutschen Volkspartei mit Ebert persönlich Rücksprache genommen und ihm ausführlich die

innen- und außenpolitischen Gründe auseinandergesetzt, die es ratsam erscheinen ließen, die Präsidentenwahl nicht zu beschleunigen. Parallel damit haben Verhandlungen zwischen der Deutschen Volkspartei und dem Zentrum, den Demokraten und den Deutschnationalen stattgefunden, um diese Parteien für einen Aufschub zu gewinnen. Die Aktion der Deutschen Volkspartei gewinnt dadurch an Interesse, weil im Frühjahr noch gleichzeitig mit den Deutschnationalen auch diese Partei die Festlegung des Wahltermins verlangt hat. Die damalige Debatte im Reichstag hat die Erklärung des Reichsfinanzministers zur Folge gehabt, daß die Regierung sich auf Wunsch des Reichspräsidenten selber mit den Parteien wegen einer Festlegung des Wahltermins in Verbindung setzen werde. Die Deutschnationalen halten auch vielleicht mehr, weil sie sich durch ihr damaliges Auftreten gebunden fühlen als aus politischen Gründen an der sofortigen Wahl fest.

Die Deutschnationale Volkspartei hat auch schon ihren Kandidaten. Die Parteileitung hat sich kürzlich wiederum an den Generalsekretär von Hindenburg mit dem Ersuchen gewandt, sich als Kandidat zur Präsidentenwahl aufstellen zu lassen. Hindenburg hat sich dazu bereit erklärt.

Man erinnert sich, daß Hindenburg schon einmal im Jahre 1920 auf deutschnationalen Antrag hin die Kandidatur angenommen hatte, sich aber später von seiner Zusage entbinden ließ. Diesmal scheint Hindenburg entschlossen zu sein, als deutschnationaler Kandidat aufzutreten. Die Deutsche Volkspartei hingegen, die zur Kandidatenfrage offiziell noch nicht Stellung genommen hat, nimmt aus ihrer Beurteilung der gesamtpolitischen Situation eine andere Stellung ein und hofft, auf Zentrum und Demokraten mit ihren Argumenten Einbruch zu machen. Die Entscheidung liegt nunmehr beim Reichstag, der nach der Verfassung den Termin zu bestimmen hat. Die Verhandlungen zwischen den Parteien dauern fort. Für die Haltung der Regierungskoalition wird es maßgebend sein, welche Aufnahme der Schritt von Stinnes und der Deutschen Volkspartei beim Reichspräsidenten gefunden hat.

## Deutschland.

Berlin, 13. Okt. In der Freitagssitzung des Reichsrates wurden die Preise für das Umlagegetreide nach den bereits gefaßten Beschlüssen festgesetzt. Im Juni dieses Jahres betrug der Preis für Weizen 7400 Mk. je Tonne, für Roggen 6900, für Gerste 6700 und für Haber 6600 Mk. Nach der nunmehr beschlossenen Erhöhung beträgt der Preis pro Tonne Weizen 22.500, für Roggen 20.500, für Gerste 19.000 und für Haber 18.000 Mk.

Berlin, 13. Okt. Der Wohnungsausschuß des Reichstags erhielt von einem Unterausschuß eine Reihe von Vorschlägen zur Förderung des Wohnungsbauunternehmens. Es wird die Beschlagnahme der Doppelwohnungen, Aufteilung der großen Wohnungen in öffentlichen u. privaten Gebäude gefordert. Im Jahre 1923 sollen wenigstens 100.000 Wohnungen neu gebaut werden. Den Hauptgegenstand der darauf folgenden Diskussion bildete das Problem der Finanzierung dieser Wohnungsbauten.

Berlin, 12. Okt. In der Sitzung des wirtschaftspolitischen Ausschusses des Reichswirtschaftsrats am Mittwoch, der sich mit der Abänderung des Gesetzes über die Regelung des Verkehrs mit Getreide befaßte, gab der Präsident der Reichsgetreidekasse, Geheimrat Marx, folgende Erklärung ab: „Die in den letzten Tagen aufgetauchten Gerüchte, daß die Regierung Aufträge zum sofortigen Einkauf von Getreide im Ausland in Höhe von 100 Millionen Dollar gegeben habe, sind nicht zutreffend. Die Reichsgetreidekasse hat seit Wochen durch die Einfuhrgelegenheit für Getreide und Futtermittel keine Einkäufe auf dem Weltmarkt tätigen lassen. Die im Ausland gekauften und auf die Umlage abgelieferten Getreidemengen reichen aus, um die Brotversorgung bis zum Ende des Jahres 1922 sicherzustellen.“

Berlin, 13. Okt. Vom Reichspostministerium wird mitgeteilt, daß die fortschreitende Geldentwertung zu einer weiteren Erhöhung der Post-, Telegraphen- und Fernspreckgebühren nötigt. Die Vorbereitungen sind jetzt zu einem gewissen Abschluß gelangt. Der Verkehrsbeirat soll am 24. Oktober einberufen werden. Als späterer Zeitpunkt der Einführung der neuen Gebühren ist der 1. Dezember in Aussicht genommen. In Frage kommt ein 100prozentiger Zuschlag zu den seit dem 1. Oktober gültigen Gebühren. Beim Paketverkehr denkt man an eine Gewichtsstaffelung von 100 zu 100, beim Telegrammverkehr zur Entlastung der kurzen Telegramme an die Verringerung der Mindestgebühr und Einführung einer Grundgebühr neben der Gebühr für die wirkliche Zahl der Worte.

Berlin, 12. Okt. Die Oberpostdirektion Berlin hat rund 600 Telefonistinnen zum 1. November gekündigt. Die Massenentlassung wird in der verminderten Zahl der Fernspreckteilnehmer begründet, die eine Folge der ständigen Verteuerung des Telefons ist.

München, 12. Okt. In dem seit 9 Tagen vor dem Münchener Volksgericht verhandelten Prozeß gegen Tschow u. Gen. hielt Staatsanwalt Dresse seine

stündige Anklagerede. Er führte aus, daß Tschow wegen verübten und vollendeten Landesverrats die Höchststrafe von 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verdient habe. Der Angeklagte Tschow soll gleichfalls zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt werden. Der Angeklagte Garas, der „Sohn dieser Völe, der die Volkstreue Deutschlands mißbrauchte, um Deutschland zu verraten und Material zu liefern an einen bezahlten deutschen Verräter im Ausland“, sei noch schlimmer. Er behaupte, für ihn keine höhere Strafe als 15 Jahre Zuchthaus beantragen zu können. — Dann kamen die Verteidiger zu Wort.

## Der Mathenauprozeß vor dem Staatsgerichtshof.

Das Ergebnis der Pralins-Untersuchung. — Mit Arsenik vermischt.

Leipzig, 12. Okt. Wie wir von informierter Seite hören, hat die chemische Untersuchung der beschlagnahmten Schokoladentafeln, durch deren Genuß fünf Angeklagte an Vergiftungserscheinungen erkrankten, ergeben, daß die Pralins Arsenik enthalten haben. Die Krankheit Wernedes, der auch noch heute leidend ist, bietet das typische Bild einer Arsenikvergiftung. Man hofft, den Absendern der falschen „Liebesgaben“ bald auf die Spur zu kommen.

## Der Primaner Stabenrauch.

Berlin, 12. Okt. Die Landtagsfraktion der Vereinigten Sozialdemokratie hat im preussischen Landtag eine große Anfrage eingebracht, die Auskunft darüber wünscht, warum gegen den Primaner Hans Stabenrauch, der wiederholt gegen Mathenau Mordabsichten geäußert und Mordpläne ausgearbeitet hatte, nicht im Wege der Schuldisziplin eingeschritten wurde. Die Anfrage nimmt Bezug auf die Mordherbeiführung während des Leipziger Prozesses, daß durch diese Handhabung der Schuldisziplin die Gefahr zu einer öffentlichen Gefahr wurde.

Leipzig, 13. Okt.

Der heutige letzte Verhandlungstag des Mathenauprozesses wird nach die Verteidigerreden der Rechtsanwältin Alsborg und Goldschäfer (für Schütt und Dieckel) und Bloch für Tschow und Plass bringen, sodann die Replik des Oberreichsanwalts und allenfalls Duplikate der Verteidiger und vielleicht auch noch Erklärungen der Angeklagten selber, denen bekanntlich das Recht des letzten Wortes zusteht. Die Verteidiger beabsichtigen übrigens für einzelne Angeklagte im Falle einer Verurteilung Strafaufschub und Haftentlassung zur Erledigung von Geschäften zu erbitten. Das Urteil wird morgen, Samstag, vormittag verkündet werden. Die Verteidiger wollen nach Berlin zur Reichsgerichtsöffnung abreisen.

Die Angeklagten sind heute sehr ruhig zur Stelle. Man hat sich nicht so ruhig, doch merkt man an der liegenden Nervosität ihrer Hände, daß die innere Spannung der Erwartung ihnen schon unerträglich wird. Um 9.15 Uhr erscheint das Gericht. Der Vorsitzende verliest zunächst einen Beschuß bezüglich Schütt und Dieckels. Diese waren ursprünglich von der Anklage wegen Beihilfe vom Oberreichsanwalt freigesprochen worden. Der Gerichtshof hatte seinen Beschuß ausgesetzt, ihn aber heute dahin gefaßt, daß Schütt und Dieckel wegen Beihilfe nach Aufstufung außer Verfolgung gesetzt werden.

Insofern werden die Kosten dem Staat aufgebürdet. Justizrat Dahn verliest ein Telegramm des Korvettenkapitän Bzewitz, der sich als genauer Kenner Tschows erweist, vor Gericht zu erscheinen und zu bezeugen, daß Tschow gewisse Aussagen über die Bedrohung durch Fern mehr als wahrheitsgemäß und durchaus glaubwürdig seien. Das Wort erhält sodann

## Rechtsanwalt Alsborg.

dessen Plaidoyer über die Verteidigung seiner Mandanten, der Garagenbesitzer Schütt und Dieckel, hinaus auf die grundsätzlichen Fragen dieses Prozesses übergreift und so wichtige, bisher unausgesprochene Momente für den Hauptangeklagten Tschow geltend macht. Alsborg hebt die hervorragende Rolle dieses Prozesses in der ganzen Prozeßgeschichte hervor. Es sei der erste anonyme politische Prozeß, weil keine Partei für diese doch zweifellos politische Tat verantwortlich sein wolle. Seine eigenen Mandanten Schütt und Dieckel seien freilich ganz unpolitisch und ohne jeden politischen Anlag mit in die Tat verwickelt worden. Sie haben sich nicht der Begünstigung schuldig gemacht, d. h. keiner vorsätzlichen Handlung, um ihre Täter ihrer Strafe zu entziehen.

Die Täter haben sie über ihre wahren Absichten geoffenlich geäußert. Aber sobald sie die Tat erfahren hatten, haben sie den Tätern keinen Verrät geüßt, sondern nur nach Irrtümer und Unterlassungen beugten aus Furcht vor dem Täter, aus Furcht vor der Polizei, aus Furcht vor der dem Verräter direkt angedrohten Rache, also in einer Notfallsituation, die sie entschuldigt. Der Oberreichsanwalt sehe Schütt's Mithäterschaft dadurch als erwiesen an, daß Tschow nach der Rückkehr vom Morde gerade ihm sofort alles erzählte. Aber der Kriminalpsychologe wird daraus gerade einen andern Schluß ziehen. Den Entwidener eines Verbrechens, das nicht das Spiegelbild seiner Seele ist, treibt es erfahrungsgemäß stets dazu, bei jedem alle sein überaus genaues Herz zu allen Menschen auszuwickeln, deren Gümmlichkeit er vertrauen zu können glaubt. Der Kriminalpsychologe wird daraus also keinen Schluß gegen Schütt, sondern nur einen für Tschow ziehen können, der damit bestätigt habe, daß er sich mit der Tat innerlich durchaus nicht einverstanden fühlte und sie tief bereute.

Der Verteidiger polemisiert sehr nachdrücklich gegen die Auslegung der Mithäterschaft, wie sie der Oberreichsanwalt gezogen habe und wahllos wie auf Tschow in auch auf Schütt und Dieckel anwende. Er führt sich als Mensch und Jurist verpflichtet, einen Irrtum des Oberreichsanwalts zu bekämpfen, weil dieser Irrtum besonders Tschow zum Verderben gereichen könnte.

## Mithäterschaft könne nur vorläufig sein

Der Verteidiger fordert zum Schluß Freisprechung seiner Klienten, um sie aus ihrer tragischen Verurteilung in

eine Tat zu betreten, die sie politisch wie menschlich auf  
keine Weise verabsäumen.

### Ausland.

Paris, 13. Okt. Das französische Parlament hat  
seine Arbeiten wieder aufgenommen. Als erster An-  
frager über die auswärtige Politik der Regierung er-  
hielt der radikalsozialistische Abgeordnete Margain das  
Wort. Er besprach die Wirtschaftslage Deutschlands,  
um dann zu der neuen Lage im nahen Osten über-  
zugehen. Margain besprach die angebliche Weige-  
rung Deutschlands, zu zahlen. Die nicht abzuleug-  
nende Einstellung des deutschen Gedankens auf die  
„Revanche“ könne nicht ohne Einfluß auf die allgemeine  
Politik Frankreichs bleiben. Es sei aber keineswegs  
notwendig, daß diese Politik herrschsüchtig sei. Ab-  
geordneter Fabre warf Poincaré vor, daß er nichts  
getan habe, um das ... freiwillig auf den Friedens-  
weg zu führen, daß er das Hauptsächliche um des  
Nebensächlichen willen vernachlässigt habe. Das einzige  
Mittel, um zu einer Regelung der Wiederherstellungs-  
frage zu gelangen, sei eine vernünftige Herabsetzung  
der deutschen Schuld. (Gegenrufe rechts. — Zuruf:  
Was hätten die Deutschen getan, wenn sie Sieger ge-  
wesen wären?) Er habe die Ueberzeugung, daß Amerika  
und selbst England bereit seien, die Höhe ihrer For-  
derungen herabzusetzen, und betonte, daß es notwendig  
sei, die wirtschaftliche Wiederherhebung Deutschlands zu  
begünstigen, um die Zahlungen an Frankreich sicher-  
zustellen und den Frieden in Europa zu fördern. Es  
sei gefährlich, wenn man sich nicht Deutschland an-  
nähere. Er empfehle eine Politik der Klugheit und  
Mäßigung. Jede andere Politik werde unvermeidlich  
in einigen Jahren zu einem neuen Krieg führen. Eine  
große Strömung sei im Lande gegen jede Politik der  
Abenteur gerichtet. Das ganze Land werde sich er-  
heben, um dem Staatsmann Beifall zu klatschen, der  
die Politik der Klugheit und Mäßigung verwirkliche,  
die es verlange. (Beifall links.)

Washington, 13. Okt. Die amerikanische Regierung  
hat eine Entscheidung getroffen, die einem vollstän-  
digen Anleiheverbot gleichkommt. Sie verfolgt damit den  
Zweck, die europäischen Staaten zu verhindern, ihre  
übermäßigen militärischen Machtmittel mit amerika-  
nischem Geld aufrecht zu erhalten.

#### Vor dem Völkerbund

dem „Hohen“ Beschützer, Förderer und Wächter aller Ver-  
brechen der Entente, wie sie die Weltgeschichte nicht kennt,  
kann auch nur ein de Jouvenel

sagen:

Frankreich marschierte seit 4 Jahren des  
Friedens an der Spitze der Kulturwelt.

Diese Worte sind ein Hohn und eine Verdrehung von  
Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Recht!  
Kennt de Jouvenel nicht

die Schandtat, die gerade die französische weiße und  
schwarze Kulturarmee auf Geheiß ihrer Regierung in  
Deutschland ausführt? Kennt er nicht die barbarische Unter-  
drückung, Ausplünderung und Verächtlichmachung der unglück-  
lichen Einwohner in den besetzten deutschen Gebieten? Kennt  
er nicht die Morde, die brutalen Geld- und Gefängnis-  
strafen, Ausweisungen, Möbel- und Wohnungsraubereien,  
Entziehung von Lebensmitteln und Schwandungen der  
Entente-Schmarober, besonders aber der Franzosen und Belgi-  
er in zu Unrecht besetzten deutschen Gebieten? Kennt er  
nicht das unerhörte Treiben der französischen Militärischen  
gegen alles was deutsch ist? Weiß er nicht, daß seine Regie-  
rung sich desahnte Lumpen hält, um den verhassten Imperiali-  
smus zur Geltung zu bringen? Kennt er nicht die Not  
des Saarlandes, wo eine willkürlich eingesezte Regierung  
schamlos auf Kosten der Saarbewohner, aber im fran-  
zösischen Sinne Schmaroberi. Kennt er nicht die französischen  
Verbrechen in Oberschlesien? Kennt er nicht die brutalen  
Eingriffe der „interalliierten Kommission in deutsche  
Krautliche und private Angelegenheiten.

Das sind alles keine Kulturthaten; das sind gemeine Ver-  
brechen, wie sie die Deutschen nicht kennen.

#### Und weiß de Jouvenel

auch nicht, daß französische Offiziere mit ihren Frauen alle

belagte Einwohner im unterdrückten Gebiete auf die Straße  
werfen mit den Worten: „C'est la guerre“, und sie sich dann  
als tapfere Eroberer in die gestohlene Wohnung setzen. Das  
sind doch keine Kulturthaten!

#### Aus, de Jouvenel!!!

was sagen Sie zu alle dem? Oder kennen Sie auch keine  
Würde, um die Wahrheit zu ertragen? Um die Ent-  
scheidungsfrage des Krieges sollen Sie vorerst noch nicht  
einmal befragt werden.

#### Und in Konstantinopel

schiebt der Engländer Harrington den Türken die volle Ver-  
antwortung zu, wenn sie ihr Vaterland von Einbrechern  
reinigen wollen und die — wahrscheinlich nach den Gesetzen  
für Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Recht aufgezwungene  
— neutrale Zone verletzen. Daß aber die Engländer mit  
ihren edlen Helfershelfern weder in Deutschland noch in  
der Türkei, besonders auch nach dem famosen Selbstbestim-  
mungsrecht der Völker weder etwas zu suchen noch zu be-  
stimmen haben, das wird natürlich nicht geogt, warum auch?  
Die Engländer wollen doch auch keinen Imperialismus.

#### Für das Saargebiet

ist wieder ein neuer Schmaroberposten und zwar der eines  
Kommissars für die Abstimmung geschaffen worden, nach  
dem famosen Selbstbestimmungsrecht der Völker natürlich  
für einen Ausländer. Dieser Ausländer, mit der üblichen  
Ententewürde beehret, arbeitet selbstverwundlich rechtzeitig  
im Sinne der getreuten französischen Regierung, die aber  
die Kosten für diesen neuen ausländischen Schmarober in  
jeder Weise den ausgeplünderten Saardeutschen überläßt.

### Dr. Hummels Austritt aus dem Ministerium.

#### Uebertritt zur Direktion der Anilin.

Wie die Volkstimme erfährt, wird Staatspräsident Dr.  
Hummel nach Ablauf seiner Amtszeit eine Stelle im Beirat  
des Direktoriums der Badischen Anilin- und Sodafabrik in  
Ludwigsbafen übernehmen und seinen Wohnsitz nach Heidel-  
berg verlegen. Als Nachfolger Dr. Hummels in der Leitung  
des Kultus- und Unterrichtsministeriums werden nach der  
gleichen Quelle der derzeitige Präsident des Verwaltungs-  
gerichtshofs, Abg. Dr. Karl Glöckner, und der Ministerial-  
direktor im Ministerium des Innern, Otto Leers, genannt.  
Auch davon ist die Rede, daß der ehemalige Minister Dietrich  
wieder in die Regierung zurückkehren soll. Etwas Bestimm-  
tes verlaute in dieser Hinsicht jedoch nicht.

### Baden und Nachbarstaaten.

Karlsruhe, 13. Okt. (Dank der Demokraten  
an Dr. Hummel.) Die demokratische Landtagsfrak-  
tion hielt eine Fraktionsversammlung ab. Sie billigte den be-  
reits gemeldeten Entschluß des Staatspräsidenten Dr.  
Hummel, dem sie für seine erfolgreiche Tätigkeit als  
Staatspräsident und Minister den herzlichsten Dank aus-  
sprach. Weiter gab die Fraktion ihrer lebhaften Genug-  
tung darüber Ausdruck, daß Dr. Hummel auch nach  
seinem Ausscheiden aus der Regierung der Fraktion als  
Mitglied und der Partei als Vorstandsmitglied erhalten bleibe.  
Eine Entschädigung, wenn die Fraktion als neuen Kultus-  
minister vorschlägt, ist noch nicht gefallen.

Karlsruhe, 13. Okt. (Kleingartenfragen.) Der  
Landesverband der badischen Kleingärtner hielt kürzlich  
hier eine Tagung ab, in der zunächst Rektor Förster  
aus Frankfurt über Kleingartenwesen und Volkswirtschaft  
referierte. Der Redner verlangte dabei u. a. besondere  
Anstalten für das Kleingartenwesen bei Staat und  
Gemeinden, wie sie in Preußen schon bestehen, mit Klein-  
gärtnern als Beiräten. Weiter erörterte er die Fragen  
der Bereitstellung von Gartengelände und der Bachverbrei-  
ter. Allgemein wurde die Notwendigkeit einer starken Organi-  
sation betont.

Bretten, 13. Okt. (Brand.) In Wöflingen ist  
nahezu das ganze Anwesen des Landwirts Wiedmayer  
durch Feuer zerstört worden. Der Schaden ist sehr bedeu-  
tend, da nur das Großvieh gerettet werden konnte, wäh-  
rend Schweine, Fahnisse und große Vorräte an Getreide,  
Tabak usw. vom Feuer vernichtet wurden.

Heidelberg, 13. Okt. (Eingestelltes Verfa-  
hren.) Das Verfahren wegen Mordversuchs gegen den

Landwirt Bösch aus Sandhausen, der am 22. Juni  
wegen eines verlorenen Prozesses den Rechtsanwalt Stadt-  
rat Kaufmann in seinem Büro überfiel und mehrere Re-  
volvolverkäufe auf ihn abfeuerte, ohne ihn zu treffen, ist  
eingestellt worden. Die ärztliche Untersuchung hat die  
Unzurechnungsfähigkeit des Bösch ergeben. Bösch ist als  
gemeingefährlich geisteskrank dauernd einer Irrenanstalt  
überwiesen worden.

Heidelberg, 13. Okt. (Zopfabschneider.) Ein  
Zopfabschneider treibt hier sein Unwesen. Einer 13jäh-  
rigen Schülerin wurde vorgestern abend von einem in  
den 40er Jahren stehenden Mann der Zopf abgeschnitten.

Mosbach, 13. Okt. (Lebensmitteldiebstahl.)  
Eine Liebesgesellschaft aus Mannheim stiftete der Ge-  
meinde Rittersbach einen Besuch ab und plünderten nach  
Mitternacht mehrere Keller aus. Die Diebe kloppten  
mehr als 1000 Eier, ferner utter, Fleisch usw. in großen  
Mengen fort.

Gerbach, 13. Okt. (Aus dem Zug gestürzt.)  
Auf der Fahrt von Mannheim nach Hirschhorn stürzte der  
Eisenbahnbeamte Adam Steinbauer von einem Personen-  
zug ab und erlitt lebensgefährliche Verletzungen.

Breisach, 13. Okt. (Heringefalle.) Ein Fran-  
zose, der vor kurzem die Breisacher Rheinbrücke mit einem  
ordnungsmäßigen Paß zur Einreise nach Deutschland  
überführt, kam nach zwei Tagen in einem funkelnel-  
genden Anzug zurück, den er auf dem Leibe trug. Aber  
die Zollbeamten hatten sich sein Aussehen so gut gemerkt,  
daß aus dem Saluttalkleiderbüchse nichts werden konnte.  
Der Franzose mußte den vierfachen Betrag mit 103 000  
Mark als Strafe hinterlegen, die Rückreise trat er in dem  
älteren Anzug an, den er sich aus Freiburg wieder zurück-  
holte.

Breisach, 13. Okt. (Zementstieher.) Das  
Schöffengericht verurteilte den Bauunternehmer Hörmede  
aus Rehl und den Kaufmann Hermes aus Halle a. S.  
zu je 20 000 Mark Geldstrafe, die versucht hatten, 600  
Zentner Zement unter Umgehung des Ausfuhrzolls über  
Breisach nach Frankreich zu bringen.

Waldshut, 13. Okt. (Allerlei.) Bei der Zoll-  
revision auf dem Bahnhof Nelsingen wurde ein schweizer  
Postbeamter verhaftet, der verschiedene Waren, wie Klei-  
der, Schuhe, Hemden, Parfümerien, Photographieartikel  
usw. im Wert von über 80 000 Mk. in drei Schwei-  
zermuggeln versteckt hatte. — Eine Anzahl betrunkener Gipsler  
warf im Gasthaus zum Löwen in Nelsingen fast alle  
Fenster ein. Insgesamt gingen 18 Fenster Scheiben völlig  
in Trümmer, wodurch ein Schaden von 20 000 Mark ent-  
stand.

### Aus Stadt und Bezirk.

Bretten, 14. Okt. Die Mitglieder des Evang. Frauen-  
bundes werden auf den Vortrag und die Hauptversammlung  
am Sonntag abend um 6 Uhr in der evang. Stadtkirche aufmerk-  
sam gemacht. Um der Wichtigkeit der Angelegenheit willen ist  
möglichst vollständiges Erscheinen erwünscht.

#### Sonntagsgedanken.

Neue Kriegen erziehen in Deutschland. Kämpfer, Strei-  
ter und Sieger mit der Not der Zeit. Der Sieger ist noch  
mächtiger, als die gegen Deutschland waffenführende Welt  
es war, weil der Hunger die Waffen schmiedet.

Ein neues Heldentum erzieht. Es muß jenem der toten  
Helden angefügt werden. Denn sind für ein reiches Vater-  
land gestorben, die Helden von heute müssen für ein armes  
leben.

Der Dichter findet die Worte dazu: „Wenn wir mehr  
für das Vaterland leben würden, wäre es vielleicht seltener  
notwendig, fürs Vaterland zu sterben!“ — Fürs Vaterland  
leben! Das ist gewiß das Wichtigste. Und auch das Schwierigste!

Die Aufgabe, die uns der Weltkrieg stellt ist groß.  
Aber es gilt sie zu lösen, um bestehen zu können vor den  
Deutschen der Zukunft. Leben ist heute mehr wie je unsere  
Pflicht, wenn leben auch heute mehr als je kämpfen heißt.

Das ganze Deutschland soll es sein! Wie 1914! Das  
Wort „Vaterland“ muß wieder Heimat haben in unseren  
Brazen. Nicht in einem neuen Waffenaana wollen und

## Doch ein Sieger.

Roman von Sophie Kloorf.

27) (Abdruck ohne vorherige Vereinbarung nicht gestattet.)

Peter nickte gutmütig. „Ich habe die Geschichte mindestens  
schon zehnmal gelesen, und ehrlich gesagt: er tünst, aber mein-  
netwegen! Wenn's ihn glücklich macht, kann er's mir zum  
ersten Male erzählen.“

Marung riß den Brief auf, es waren nur wenige Zeilen.  
Lieber Sohn!

Ich komme morgen nach Hamburg und habe etwas Wich-  
tiges mit Dir zu besprechen. Halte Dich bitte gegen 3 Uhr  
zu Hause. Wegen meines Unterkommens bemühe Dich nicht,  
ich logiere im Hotel. Deiner Braut beste Grüße, es wird  
mich freuen, sie kennen zu lernen.

Dein Vater.“

Arene beobachtete ihren Verlobten, während er las und sah,  
wie seine Lippen sich zusammenzuckten.  
„Von meinem Vater.“ sagte er. „Er kommt morgen. Er  
freut sich, dich kennen zu lernen.“

Sie küßte, daß da noch irgendetwas war, was er nicht  
aussprach. „Dann kommst du morgen abend mit ihm heraus,  
nicht wahr? Ober kannst du dich schon zu Mittag frei machen?“  
„Vor dem Abend wird es nichts werden. Er scheint hier  
geschäftlich zu tun zu haben.“

„Bleibt er länger? Mag er nicht bei uns wohnen?“  
„Meiner sein Bleiben schreibt er nichts. Und da er selbst  
sagt, er wünschte im Hotel zu logieren, so macht euch keine Um-  
stände.“

Wie Melau war es auf Marungs glückliche Stimmung  
gefallen. Eine Ahnung war in ihm, daß diesem Besuch seines  
Vaters keine erfreulichen Urlassen zurunde laagen. Jedenfalls  
beschloß er, nun doch solange von seinen Zukunftsplänen zu  
schweigen, bis er wußte, was diese wichtige Mitteilung bedeutete.

Er hatte einige Wochen vorher einen alten Freund aus  
Stettin gesprochen, der ihm erzählt hatte, die Bank, an wel-  
cher sein Vater als Direktor anstellt war, müßte drohende  
Geschäfte machen und ihren Beamten riesige Panktmen ab-  
merken, denn der Direktor lebe wie ein kleiner Fürst und seine  
Gesellschaft kosteten Unsummen.

Daran mußte er jetzt denken. Er hatte zwar keine Veran-  
lassung zu glauben, daß die Bank nicht alanzend ginge, aber  
immerhin — — — sein Vater hatte von jeher eine übermäßige

Vorliebe für Glanz und Luxus gehabt. Der Doktor, der so gar  
keinen Geschäftssinn besaß, hatte sich nie den Kopf darüber  
zerbrochen, ob Einnahmen und Ausgaben des väterlichen Hau-  
ses in richtigem Verhältnis zu einander ständen. Es war ihm  
genug, daß er selbst seit Jahren auf eigenen Füßen stand und  
väterlicher Hilfe nicht bedurfte. Jetzt zum ersten Mal kam ihm  
ein unbehagliches Vorgefühl, daß irgend etwas nicht in Ord-  
nung sei, denn bei der Entfremdung, die zwischen Vater und  
Sohn herrschte, konnten nur schwerwiegende Gründe den Allen  
zu diesem Besuch veranlassen.

Einstilbig ging Marung neben seiner Braut in den Steigen  
des Gartens, bis er merkte, daß ein schmerzlicher Ausbruch in  
ihre Ärae getreten war. Da riß er sich zusammen und suchte  
die glückliche Stimmung wieder was zu rufen, die noch vor  
einer Stunde zwischen ihnen geherrschte, und sie gab sich Mühe  
darauf zurückzugehen, aber als sie sich abends trennten, hatten beide  
das Gefühl, daß dieses Zusammensein ihnen nicht das gegeben  
hätte, was sie von ihm erwartete.

Arene lag noch lange wach und grübelte darüber nach, was  
den Geliebten verstimmt haben mochte, und was er vor ihr ver-  
heimlichte. So sehr er sich zusammengenommen, seine Gedan-  
ken waren augenscheinlich immer wieder auf einen Punkt zu-  
rückgegangen. Daß eine Verstimmung zwischen ihm und dem  
Vater herrschte? — Darüber waren Jahre veranaagen, und  
was sie entwert hatte, war überwunden. Oder — mit einem  
Aud sah sie plötzlich aufrecht. Ihr Herz schlug wie ein Ham-  
mer, draußend stieg ihr das Blut in den Kopf.

Wenn es doch nicht überwunden war? Wenn die Erin-  
nerung wieder auferstanden war aus ihrem Grabe? Wenn er  
darum in den letzten Wochen so wechselnd gewesen war in  
seinem Wesen? — Konnte man denn je so etwas ganz verwin-  
den? Konnte man einen Menschen, dem man so nah getanden  
ganz auszuheben aus seinem Leben? Ihn vergessen, als sei er  
nie dagewesen? —

Jahre waren vergangen, acht Jahre! — Was wollte das  
sagen? Wenn sie Arene den geliebten Mann hergeben müßte,  
keine Zeit, keine Ewigkeit könnten sein Bild auslöschen in ihrem  
Gedanken.

Waren die Empfindungen der Männer so anders? Konn-  
ten sie ihre Liebe wechseln, wie ein Gewand? — Wer stand ihr  
dann für die Eisertheit ihres eigenen Glücks? — Sie preßte die  
Hände gegen den Kopf. Im Gotteswillen, wo kam sie hin, was  
waren das für Gedanken. War sie nicht im Begriff alles in  
den Staub zu ziehen, was ihr bisher wie ein Heiliges erschie-

nen war? Die Liebe ihres Verlobten, ihr großes, reiches Le-  
bensglück sie wurden entweiht, beschmutzt durch diese Zweifel.  
Nein, was auch Unausgesprochenes zwischen ihnen stehen  
mochte, der Liebe des Geliebten war sie sicher. Was auch kam,  
sie trug es zusammen. Den Glauben konnte ihr niemand  
nehmen.

21.

„Und da bin ich nun, lieber Hans! Ich hoffe, du hast dich  
meinetwegen nicht beruhigern müssen.“

„Es lieh sich wenigstens einrichten, daß ich jetzt zu Hause  
war. Hast du mir geschrieben, mit welchem Zug du fährst.“

„Ich wollte dich nicht so spät stören gestern abend und  
hatte mir im „Krempfing“ Zimmer bestellt.“

„Du bist schon seit gestern hier?“

„Nichtiger gesagt: seit heute, es war nach Mitternacht.  
A propos, viele Grüße von meiner Braut, ich habe ihr und  
ihren Verwandten heute vormittag meine Bistite gemacht.“ Und  
ohne auf das betroffene Gesicht seines Sohnes zu achten, fuhr  
der Direktor liebenswürdig, gesprächig fort: „Du wunderst  
dich, daß ich dich vorher nicht aufsucht, aber ich saute mir: Ein  
berühmter Arzt hat am Vormittag zu tun, warum ihm die Zeit  
stehlen. Uebrigens, — du hast Geschmack bewiesen, das muß ich  
zugeben, großen Geschmack. Das junge Mädchen, — ihre Um-  
gebung — die Firma — lieber Sohn, ich hab' mich so unter  
der Hand umgehört, — prima! absolut prima!“

Marung war die leichte Art seines Vaters unangenehm.  
Seit acht Jahren hatten sie sich nicht gesehen und der elegante,  
nur wenig ergraute Kavallerie in tadellosem Gebrod, mit den  
jartgrauen Handschuhen, der weißen Garderia im Knopfloch,  
mit den verbindlichen, oberflächlichen Manieren des aristokra-  
tischen Nordländers erschien ihm wie ein Fremder.

Vater — das Wort war ein Klang für ihn ohne Wert und  
Bedeutung.

„Die Herrschaften haben mich sehr lebenswürdig aufgenom-  
men, und ich habe für uns beide das Versprechen gegeben, daß  
wir heute abend hinauskommen werden.“

„Ist es dir denn recht, wenn wir jetzt zum Essen gehen?  
Ich glaube nicht, daß die Kochkünstlerin meiner Wirtshauskammer  
genügen. Oder — du schreibst von einer wichtigen Angelegen-  
heit.“ —

(Fortsetzung folgt.)



